

**Predigt des Erzbischofs em. Friedrich Kardinal Wetter  
anlässlich der Feier des 50. Bischofsjubiläums  
am 01. Juli 2018 im Liebfrauentempel in München**

Der Friede sei mit euch! Mit diesem Wort habe ich Sie zu Beginn unseres Gottesdienstes begrüßt. Vor 50 Jahren habe ich dieses Wort zum Wahlspruch meines bischöflichen Wirkens gewählt.

Es ist das erste Wort, mit dem der auferstandene Herr am Osterabend in die Mitte seiner Jünger trat. Es ist ein Gruß; mehr noch, es ist eine Botschaft, die dichteste Zusammenfassung des Evangeliums: Als Friede, als Heil der Welt vom Vater geschenkt, tritt Jesus in die Mitte seiner Jünger. Der auferstandene Herr ist das Geschenk Gottes, des Vaters, an uns, das Geschenk seiner unbegreiflichen Liebe. Mehr kann er uns nicht geben. Denn in seinem auferstandenen Sohn schenkt uns Gott sich selbst.

In der Geburt aus Maria ist Gottes Sohn Mensch geworden. Doch mit der Menschwerdung war das Geschenk noch nicht fertig. Jesus musste erst durch den Tod am Kreuz eingehen in die Auferstehung und von Gottes Herrlichkeit erfüllt werden. Am Kreuz hat der Vater den Sohn in den Tod gegeben, um ihn uns dann als Auferstandenen zu schenken.

Das ist die Botschaft, die der auferstandene Herr am Osterabend seinen Jüngern verkündet und sich ihnen als Geschenk Gottes überbringt.

Was dieses Geschenk für uns bedeutet, sagt uns Jesus in einem Bild: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben“ (Joh15,5). Das Leben des Weinstocks ist auch das Leben der Rebzweige. Das bedeutet, dass wir sein Leben mit ihm teilen dürfen. Paulus sagt dasselbe mit einem anderen Bild: Wir sind Glieder am

Leibe Christi (1Kor 12,37). Die Lebensgemeinschaft mit dem auferstandenen Herrn wird uns geschenkt.

Diese Botschaft, die Jesus am Osterabend den Jüngern verkündet, gilt der ganzen Welt. Darum sendet er sie aus. Dazu gibt er ihnen Anteil aus seiner eigenen Sendung, die er vom Vater empfangen hat: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“ (Joh 20,21). Und diese Sendung geht weiter in den Nachfolgern der Apostel, in den Bischöfen, damit seine Botschaft zu allen Menschen gelange bis ans Ende der Welt.

In meinem Wahlspruch kommt zum Ausdruck, in welcher Sendung der Bischof steht und mit welcher hohen Aufgabe er betraut ist.

Um diesen großen Auftrag zu erfüllen, muss man aber sehr klein werden. Das macht Jesus dem ersten unter den Aposteln, dem Petrus, klar und mit ihm auch uns Bischöfen. Er kniet sich vor Petrus hin und wäscht ihm die Füße. Er leistet ihm Sklavendienst. Paulus nennt sich darum Sklave Jesu Christi (Röm 1,17), Leibeigener, über den der Herr verfügen kann. Wer hoch hinaus will und sich selbst einen Namen machen will, ist hier fehl am Platz.

Durch den Dienst seiner Diener will Jesus selbst zu den Menschen gehen, sie zu sich holen und sie mit seinen Gaben beschenken. Er tut das Entscheidende. Das zeigt er uns am Fischfang des Petrus. Petrus war auf den See hinausgefahren, um Fische zu fangen. Doch sein Netz blieb leer. Daraufhin sagt Jesus zu ihm: „Fahr hinaus auf den See! Dort werft eure Netze zum Fang aus“. Simon antwortete ihm: „Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen. Doch weil du es sagst, werde ich die Netze auswerfen.“ Und sie fingen eine so große Menge Fische, dass die Netze zu zerreißen drohten (Lk 5,4-6). Als Petrus auf eigene Faust fischte, blieben die Netze leer. Als er aber auf

Jesu Wort hin die Netze auswarf, waren sie übervoll. Da sieht man, wer die Netze füllt: Jesus, nicht Petrus. Aber Jesus hat das Netz gefüllt, das Petrus ausgeworfen hatte.

Jesus hat Petrus und die Apostel gerufen, Menschenfischer zu sein. Dieser Auftrag gilt auch ihren Nachfolgern. Wir sollen das Netz auswerfen und Menschen zu Jesus hinziehen. Doch der unser Netz füllt, das ist Jesus. Wir aber müssen die Netze auswerfen, damit er sie füllen kann. Dazu sendet er uns und macht uns zu Menschenfischern.

Das Gleiche gilt auch vom Hirtendienst, den Jesus uns aufgetragen hat. Wir sollen gute Hirten sein und die Menschen auf den Weg des Lebens führen, den Jesus uns vorangeht. Diesen Auftrag können wir nur erfüllen, wenn wir uns zuerst von Jesus selbst führen lassen. Wir dürfen nicht unseren eigenen Weg gehen, sondern den Weg, von dem Jesus gesagt hat: „Ich bin der Weg“ (Joh 14,6). Jesus ist der Weg. Nur er führt ans Ziel, zu Gott, unserem Vater. Geführt von Jesus, haben wir die Menschen auf diesem Weg zu Gott zu führen.

Ohne Jesus geht nichts. Das gilt für alle Bereiche des kirchlichen Lebens. Da wird viel getan, mit bester Absicht und gutem Willen. Und trotzdem gibt es viel Leerlauf. Darüber brauchen wir uns nicht zu wundern. Was wir nicht in Jesu Namen, sondern auf eigene Faust hin unternehmen, läuft ins Leere.

In diesen 50 Jahren habe ich viel Schönes erlebt, und viel Gutes ist geschehen. Ich denke an lebendige Pfarreien, tüchtige Priester und Diakone, treue Ordensleute, Laien in haupt- und ehrenamtlichen Aufgaben in Räten und Verbänden, an Familien und junge Menschen, die Leben in die Gemeinde gebracht haben. Ich kann das viele Gute gar nicht aufzählen. Gewiss sind mir

auch Enttäuschungen nicht erspart geblieben. Auch habe ich immer wieder meine Grenzen erfahren.

Doch das Netz, das ich ausgeworfen habe, ist hoffentlich nicht leer geblieben. Wie gefüllt es ist, wird sich erst zeigen, wenn ich es einmal aus dem Meer dieser Welt ans Ufer der Ewigkeit ziehen werde.

Aber eine Sorge hat mich durch all die Jahre begleitet. Das ist der ständige Rückgang des kirchlichen Lebens. Immer weniger Priester, weniger Ordensleute, weniger Teilnahme am Leben der Kirche, weniger Kraft, unsere Welt im Geist des Evangeliums mitzugestalten. Dieser Trend läuft schon lange, hat aber in diesen letzten Jahrzehnten an Wucht zugenommen, so dass sich manche fragen, ob die Kirche in der modernen Welt überhaupt noch zukunftsfähig ist.

Um die Zukunftsfähigkeit der Weltkirche brauchen wir uns keine Sorge zu machen. Eine Kirche, die z. Zt. mehr Märtyrer hat als je zuvor, zeigt, dass sie stark ist, und sie wächst auch in der Welt, besonders in Afrika und Asien.

Doch der Rückgang bei uns stellt uns vor die Frage, woher diese Schwäche kommt. Nicht davon, dass sich der Herr von uns zurückgezogen hätte. Er ist treu und hat uns versprochen, alle Tage bei uns zu bleiben bis ans Ende der Welt (Mt 28,20).

Die Schwäche der Kirche kommt wohl von uns. Was fehlt uns? Der Apostel Paulus sagt: „Gleicht euch nicht dieser Welt an!“ (Röm 12,2). Wir müssen uns Christus angleichen. Christen leben anders, weil sie ihr Leben nach dem Leben Jesu Christi formen. In seinem jüngsten Apostolischen Schreiben „Gaudete et Exultate“ hat uns Papst Franziskus aufgerufen, so zu leben, dass wir „etwas von

Jesus Christus widerspiegeln und ihn in der Welt von heute widerscheinen lassen“ (Nr. 21). Darum müssen wir uns fragen, sind wir ein Spiegel Jesu Christi? Spürt man an uns die Freude des Evangeliums? Und geben wir diese Freude auch glaubhaft weiter, um „Licht zu bringen, zu segnen, zu beleben, aufzurichten, zu heilen, zu befreien?“ (EG 273). Wenn wir alle damit ernst machen, wird die Kirche bei uns eine neue Blüte erleben.

Ich habe Ihnen den Dienst des Bischofs dargestellt. Doch wie sieht sein Alltag aus? Diese Frage wurde mir wiederholt gestellt. Auf diese Frage hat vor 1700 Jahren Augustinus in einer Predigt zum Jahrestag seiner Bischofsweihe geantwortet. Er hat mir damit so aus der Seele gesprochen, dass ich am 50. Jahrestag meiner Bischofsweihe mit seinen Worten antworten kann: Der Bischof „muss Unruhegeister zurechtweisen, Kleinmütige trösten, Schwache auffangen, Widersprechende widerlegen, sich vor Intriganten hüten, Unkundige belehren, Träge wachrütteln, Streitsüchtige einhegen, Geltungssüchtige zurückdrängen, Verzweifelte aufrichten, Zankende zur Ruhe bringen, Arme unterstützen, Unterdrückte befreien, Guten Anerkennung zuteil werden lassen, Böse ertragen – und ach, sie alle lieben!“ So war das schon vor 1700 Jahren in Afrika, so ist es auch heute.

Alle lieben! Ich habe es versucht wie der Apostel Paulus, der an die Thessalonicher schrieb: „Wir sind euch freundlich begegnet: wie eine Mutter für ihre Kinder sorgt, so waren wir euch zugetan und wollten euch nicht nur am Evangelium Gottes teilhaben lassen, sondern auch an unserem eigenen Leben; denn ihr wart uns sehr lieb geworden“ (1 Thess 2,7 f.).

So habe ich versucht, wie Paulus den Thessalonichern den vielen Menschen, die mir zuerst in Speyer und dann in München anvertraut waren, - das waren ja viele

Tausende – ein guter Hirte zu sein. Ich habe es versucht und mich bemüht. Wie weit es mir gelungen ist, wird der Herr entscheiden.

Ich wollte nur eines, dass durch meinen Dienst als Knecht Jesu Christi der Auferstandene zu den Menschen kommt, wie er am Osterabend zu den Jüngern gekommen ist, und die Menschen sich von ihm beschenken lassen.

Vielen habe ich in der Rückschau zu danken, angefangen von den treuen und verlässlichen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen in Speyer und München bis hin zu den vielen Menschen, die meinen Ruf aufgenommen und mitgearbeitet haben, dass die Kirche lebt und ihren Auftrag an der Welt erfüllt.

Meinen Dank an die vielen Menschen nehme ich nun auf in meinen Dank an Jesus Christus, der mich zum Bischofsamt berufen und mich hineingenommen hat in die Sendung, mit der er vom Vater in die Welt gesandt wurde.

„Gelobt sei Gott für alles!“ Das war das letzte Wort, das Johannes Chrysostomus sprach, als er von seinem Bischofsstuhl in Konstantinopel vertrieben im Exil starb.

Dank sei Gott für alles! sage auch ich heute. Aber es ist noch nicht mein letztes Wort. Es geht noch weiter. Wie lange, weiß ich nicht. Doch das weiß ich: der Herr wird kommen und an mir sein Versprechen wahr machen: „Ich komme wieder und werde euch zu mir holen, damit auch ihr dort seid, wo ich bin“ (Joh 14,3). Er ist daheim beim Vater.

Wenn er mich zu sich holen wird, dann werde ich mein Netz aus dem Meer der Zeit in die Ewigkeit ziehen. Dann wird sich zeigen, wie voll es ist. Ich hoffe und

bete, dass ich dann Sie und alle, denen ich Bischof sein durfte, wiederfinde, in der Ewigkeit, dort wo Jesus daheim ist: am Herzen Gottes, des Vaters.

Amen.